

Boxrock und Sandsack

Geschlechtsspezifische Körperpraxen im Kampfsport

Andrea Thiem

Zusammenfassung

Ich habe seit Jahren als Ethnologin Material zum Thema sprachlicher Kodierung ungewohnter Bewegungsempfindungen gesammelt und habe mich u.a. mit Geschlechterzuschreibungen und deren Aktualisierung in Bewegungsstilen beschäftigt. Was passiert, wenn Frauen sich den kampfssport-typischen Körperpraxen aussetzen? Können sie das geforderte Verhaltensmodell problemlos adaptieren? Müssen sie eigene Wege finden - und wenn ja, welche - um eine für sie selbst befriedigende, also konfliktfreie und gesundheitsschonende, Trainingssituation und -gemeinschaft zu erleben? Die vorgefundenen Bewältigungsstrategien beschäftigen sich insbesondere mit der Gender-Performanz, wobei unterschiedliche Ausprägungen zwischen Trainings- bzw. Wettkampferscheinung und dem Zivilleben außerhalb sportlicher Zusammenhänge zu unterscheiden sind. Daher vertrete ich die These: Die jeweiligen Bewegungs>scenes< stellen selbstorganisierte soziale Räume dar und vermitteln so ihren jeweils spezifischen Habitus (im Sinn Bourdieus).

Frauen, Autoethnografie, Habitus

Abstract

In the course of years, as a cultural anthropologist, I collected relevant material focusing on the verbal codification of unfamiliar sensory perception of movement. So I got entangled with gender ascription and its actualisation in movement styles. What will happen if women expose themselves to martial bodily practices? Will they adapt the required body model free of problems? Do they have to find their own ways - and if so, which - to experience a satisfying training situation for themselves, without conflicts and health-friendly? The found coping strategies particularly take into use the performance of gender, whereas different expressions of performance in training or competition have to be discriminated from civil life afar from sportive contexts. So I am maintaining the thesis: The respective movement >scenes< represent social environments of their own, and so convey their specific habitus (in Bourdieu's sense).

women, autoethnography, habitus

Kontakt

Andrea Thiem
Independent Scholar
thiem1@gmx.de

1 Einleitung

Das Thema meiner Publikation in Vorbereitung ist die sprachliche Kodierung ungewohnter Bewegungsempfindungen; am Beispiel der aussereuropäischen Bewegungsstile Kampfsport und Bauchtanz.

Dafür habe ich seit Jahren als Ethnologin Material gesammelt und mich dabei mit Geschlechterzuschreibungen und deren Aktualisierungen in Bewegungsstilen beschäftigt.

Daraus entstanden die Fragen zur spezifisch weiblichen Körperpraxis im sozial männlich konnotierten Kampfsport, zentriert um:

Gibt es spezifisch weibliche, auf Geschlechtsidentitäten beruhende, Körperpraxen?

Weisse Flecken in der Literatur: hic sunt dracones

Die Literatur ist nach wie vor sehr disparat. Die Illustrierte STERN fragte noch in den 90er Jahren: „Darf eine Frau boxen?“ (Heitmüller, 1994). Der Artikel behandelte eine in ihrer Freizeit boxende Theologiestudentin, und die Frage wurde, selbstverständlich, nicht beantwortet. In der gleichen Zeit entstand eine Forschungsströmung, die sich zunehmend mit weiblicher Körperlichkeit und weiblichem Sich-Bewegen auseinandersetzte (z.B. Palzkill, 1991). Aber wo ging es um Frauen im Kampfsport, aus einer sachlichen Perspektive, ohne Spektakularisierung oder Zielperspektive Leistungssteigerung? Trainingswissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Frauen im Leistungs- und Wettkampfsport entstanden mit der Zunahme einer Enttabuisierung z.B. der Menstruation, speziell ab den 2000er Jahren (z.B. Dusek, 2001). Aber auch hier fehlten die Kampfsportlerinnen; vielleicht, weil dieses Phänomen mangels hochrangiger Kämpfe (und Kampfbörsen) noch keine Breitenwirksamkeit entfaltet hatte.

2 Methodik

Die innere Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsidentität im Kampfsport war für mein eigenes Erleben marginal. Darum stellt sich mir die Frage, warum andere sich überhaupt damit auseinandersetzen. Dazu passt der ethnologische Ansatz, alles Erforschte erst einmal als unbekannt zu betrachten. Gleichzeitig bin ich fest eingebundene, langjährige Teilnehmerin und damit geeignet für eine (phänomenologische) reflexive Rundumschau in dieser Sonderwelt. Datenbasis war, im Sinn der Grounded Theory in der Autoethnografie, das eigene Erleben. Diese beobachtende Teilnahme hat mit meinem ersten Karate-Frauenkurs angefangen, und bislang nicht aufgehört.

Autoethnografie

Als Ethnologin bin ich auf die klassische ethnologische Methode der *teilnehmenden Beobachtung* eingeübt; seit ich >Body & Soul - Notebooks of an Apprentice Boxer< (Wacquant, 2022) kenne, übernehme ich lieber die Bestimmung *beobachtender Teilnahme* als Hinweis auf die geforderte Reflexivität des Beobachters. Als valides Instrument der Datenauswertung wird Autoethnografie zwar diskutiert, passt aber als Mittel zur ersten Rohdatensammlung gut. Dadurch wird der Gedanke der subjektiven Beteiligung an der Konstruktion vermeintlich objektiver >Fakten< ernstgenommen. Die methodische Weiterführung dieses Gedankens leistet die Interpretative Phänomenologie, mit der auch die eigene kulturelle Eingebundenheit thematisiert, nachvollziehbar und bearbeitbar wird. Die bisher angestrebte Trennung von wissenschaftlichem Subjekt - den Forschenden - und Objekt(en) - den oder dem Erforschten – wird damit in einem, m. M. n., realistischeren Kontext aufgehoben (Wacquant, 2022, Sanchez Garcia & Spencer, 2014).

Autoethnografie ist stets vom Versanden im autobiografischen Geschichtenerzählen bedroht. Ich will dieser spezifischen Form des Scheiterns entgehen, indem ich meine Erlebnisse und Erleidnisse mit solchen aus der Literatur vergleiche, im Sinn einer Interpretation meiner eigenen Erlebnisse. Damit will ich aufzeigen, inwieweit meine Erfahrungen¹ innerhalb allgemeiner Tendenzen und Verhältnisse liegen, oder sich davon abheben.

Mit der Fragestellung, wie sich Frauen in die spezifischen Bedingungen der - im Weiteren tagungskonform MACS genannten - Kampfsportarten einpassen, beschäftigen sich nicht viele wissenschaftliche Studien. Mir sind besonders drei aufgefallen:

Dreyhaupt, 2019, Rodrigues et al., 2024, Channon und Phipps, 2017.

Dreyhaupt stellt die Ergebnisse einer eigenen Studie vor und will besonders das Emanzipatorische Potential (so der Titel) ausloten, speziell für MMA. Dazu interviewt er eine Stichprobe von weiblichen und männlichen Mixed Martial Arts (MMA-)Kämpferinnen; besonders fragt er nach der Wahrnehmung des direkten körperlichen Kampfes mit dem anderen Geschlecht und sucht nach Aussagen über die Relevanz des geschlechtsspezifischen Körpers im Kampfsport (Dreyhaupt, 2019).

Rodrigues et al. haben einen auf die Verbesserung der Pädagogik gerichteten Ansatz; Rodrigues und Turelli schreiben aus eigenem Erleben. Interessant ist hier der Vergleich zwischen Brasilianischem Jiu-Jitsu (BJJ) und Karate (Rodrigues et. al., 2024).

Channon und Phipps erforschen die 'alternative' Weiblichkeit (so der Titel) und richten ihr Augenmerk auf Interviews mit aktiven Wettkämpferinnen. Eingeleitet wird ihre Studie mit weit gefassten Überlegungen zum Thema „Woman, Combat Sports and Gender“ (Channon und Phipps, 2017), denen ich mich implizit im Weiteren anschließe.

Auch Staack & Grybos beschäftigen sich mit MMA-Training unter dem Gesichtspunkt der Gender-Konstruktion. Sie wählen einen ethnologischen Ansatz, und wollen „praktische (un-)doings und (Ir-)Relevantsetzungen von Geschlecht“ (Staack, 2020, S. 38) betrachten, aus einer Perspektive teilnehmender Beobachtung und mit dem Interesse, den aktiven praxeologischen² Hintergrund aufzuklären.

3 Bedingungen

Eine eigene Qualität gewinnt die Frage nach der Beziehung zwischen Frauen und Kampfsport dadurch, dass sportliche Handlungsräume von Männern organisiert werden. Damit hängen Art und Umfang der Einbindung von Frauen von ihrer Selbstorganisation in diesem männlich definierten Raum ab.

Als Karate-Anfängerin musste ich mich zwischen einer korrekt geschlossenen Faust und langen Fingernägeln entscheiden. Ich entschied mich für das Karate und kürzte die Fingernägel.

¹ Sowohl in spezialisierten Studios als auch in Vereinsabteilungen: Karate Wado-Ryu, Jiu-Jitsu, Wing Tsun, Muay Thai, Kickboxen, Boxen, Krav Maga, Panantukan, Aikido.

² P. ist die Bezeichnung für die von T. Kotarbinski geschaffene Untersuchung des begrifflichen Rahmens für eine allgemeine Theorie zweckrationalen (Zweckrationalität) Handelns. In ihr sollen alle für die Beschreibung, Beurteilung und Planung von zweckrationalen Handlungen relevanten Begriffe analysiert werden (Mittelstrass, 2016, S. 424).

Konstruktion des Geschlechts am Körper

Dreyhaupt stellt einleitend knapp fest, dass es auch im Sport einen gesellschaftlichen Druck gibt, >weiblich< zu bleiben (Dreyhaupt, 2019, S. 7), und benennt dessen Konsequenzen:

„Da das Geschlecht hierarchisch, binär und gegensätzlich konstruiert ist, stellt es ein Machtverhältnis dar (Gildemeister & Hericks 2012:240), das körperliches Verhalten auf allen Ebenen eingrenzt, das entgegengesetzte Verhalten ausschliesst und bei Verstößen negative Emotionen wie Scham oder Schuld auslöst.“ (Dreyhaupt, 2019, S. 3)

Ich gehe, für die Überlegungen in diesem Abschnitt, vom Körper aus, denn er bildet, mit einem Begriff von Schmechel, die Schablone des Da-Seins. Dazu gehört seine vielfältige Formbarkeit; auch das Unterlassen der Formung ist eine entscheidungsgetriebene Handlung, die der Arbeit am Selbstkonzept zugerechnet werden kann. Sich selbst überhaupt als >Selbst< zu verstehen setzt voraus, sich als >Subjekt< entwerfen und bilden zu können³:

“(…) es (das Subjekt, A.Th.) bezieht seine Handlungsfähigkeit aber von ebenjenen Instanzen, gegen die es seine Autonomie behauptet.“ (Bröckling, 2007, S. 19, zitiert nach Schmechel, 2022, S. 37).

Auf diesen Prozess will ich hier den Blick richten.

Ich vertrete die These:

Die jeweiligen Bewegungs>szenen< stellen selbstorganisierte soziale Räume mit eigenen Regularien dar und vermitteln so ihren jeweils spezifischen Habitus (im Sinn Bourdieus).

Ich orientiere mich dabei am Konzept des *Habitus*, in dem Pierre Bourdieu, kurz gesagt, in einem soziologischen Bezugsrahmen von allen Akteuren geteilte Sinnstrukturen und subjektgebundene Bezugssysteme einzelner Akteure erfasst. Dabei ist der jeweilige Zusammenhang nicht freigestellt, sondern wird von der Kultur der Akteure determiniert, wobei allerdings die als strukturierend gedachten Gestaltungsprinzipien innerhalb dieser Grenzen eine gewisse Wahlfreiheit lassen. Hier verdichten sich zu Strukturen geronnene Handlungsbezüge zu Bindegliedern zwischen abstrakten Möglichkeiten und gelebter Praxis, da vor jeder Handlung eine Entscheidung für gerade diese Handlung getroffen werden muss (Müller, 2011).

Das Habituskonzept bezieht die körperliche Sozialisation mit ein, da es sowohl Verhaltensweisen als auch Wahrnehmung und Anschauung vom eigenen und fremden Körper mit prägt. Dadurch greifen im Habituskonzept sowohl subjektive als auch objektive, außerhalb des agierenden Individuums bestehende, gesellschaftliche Dispositionen ineinander (Gebauer, 2017, Pille, 2003).

Wie sich die Kultur oder die Sozialisation in den Körper einschreiben, lässt Bourdieu allerdings offen (Gebauer, 2017). Dieses Thema hat bereits Alkemeyer in seiner Habilitation ausführlich behandelt (Alkemeyer, 2000, S. 201).

³ Alkemeyer spricht von Selbst-Bildung im doppelten Sinn; sich bilden sowohl in der Weiterentwicklung durch Erfahrung als auch im Aufbau der Erfahrungsfähigkeit. (Alkemeyer et al., 2014 zitiert nach Schmechel 2022, S. 37).

„Allein eingebunden in Gefüge aus „materiellen“ Wirklichkeiten, deutenden Kommentaren oder multi-medialen Inszenierungen, erst im Verweis auf ein umfassendes gesellschaftliches und diskursives Universum aus Institutionen, Objekten, Texten, Bildern und Praxen sowie nicht zuletzt durch die Deutungsaktivitäten der sozialen Akteure, die jede spezielle Erscheinung im Verlauf des Verstehensprozesse nach Massgabe ihres konzeptionellen Rahmens decodieren und in grössere Interpretationszusammenhänge einordnen, erlangen Körper und Bewegung bestimmte und bestimmbare Bedeutungen.“ (Akemeyer, 2000, S. 210)

Ein kurzes Beispiel: >Werfen wie ein Mädchen< - ich glaube, wir haben alle eine bestimmte Bewegungsausführung vor Augen (Young, 1980).

Körperliche Gewalt und Geschlecht

KampfSPORT wird leider immer noch assoziiert mit Gewalt gleich kämpferischer Härte und aggressivem Verhalten. Mit, besonders körperlichem, Durchsetzungsvermögen und Verteidigungsfähigkeit. Also im Bezug auf eine Geschlechterpolarität mit dem idealen Habitus des männlichen Pols.

Dazu zwei Zitate, die, beide von Männern, jeweils unterschiedliche Sichtweisen bzw. Bestimmungen deutlich machen.

Meinhardt behauptet:

„Frauen haben in ihrer Genese selten einmal Gewalt ausgeübt (...) Die Gewalt ging, in der Wirklichkeit und in der Mythologie, in der Regel vom Mann aus (...) Das Boxen gehört zu ihm.“ (Meinhardt, 1996, S. 68)

Dem begegnet eine differenziertere Auffassung folgendermaßen:

„Der Mensch ist, Huizinga hin oder her, nicht dort erst Mensch wo er spielt, und ein Mann ist es nicht dort recht eigentlich, wo er sich auf den Kopf schlagen lässt. (...) Mir scheint auch die Beschwörung der Archaik unangebracht, jedenfalls dann, wenn ich nachts um vier vor dem Fernseher sitze, um die Satellitenübertragung eines Boxkampfes anzusehen.“ (Reemtsma, 1997, S. 8)

Wie soll nun eine Sportart, die individuelle körperliche Gewaltausübung einübt, sich zu einer Gesellschaft verhalten, die genau das - zumindest deklamatorisch - ablehnt? Und besonders für Frauen tabuisiert?

Binhack stellt fest, dass die „Einhegung“ der kämpferischen Gewaltausübung im Sport einen gewissen Abstraktionsgrad erzwingt⁴.

In den Kampfsportarten ist seit dem Aufkommen des Kickboxens in den 70er Jahren eine sich immer weiter fortspinnende Tendenz zu beobachten, die bisher ungewohnte Regeln unter den Verdacht der regellosen Gewalt bzw. ungehemmten Aggressivität stellt. Angefangen mit Kickboxen über die - aktuell auch medial stark proliferierenden - Käfigkämpfe und dem neuen Interesse am Bareknuckle-Boxen bis zu Mixed Martial Arts (MMA) wird jede neu aufkommende Kampfsportart erst einmal in die bürgerliche „Schmuddelecke“ gestellt.

⁴ z.B. durch den Verweis auf klar strukturierte Orte und Gelegenheiten oder sanktionsbewehrte Regeln, ebenso wie das Punktezählen auch durch Nicht-Wirkungstreffer (Binhack, 1998).

Schon Karate habe ich selbst in den 80er Jahren als „Zuhältersport“ bezeichnen hören. Darauf habe ich vehement betont, dass ich im universitären Breitensport trainiere – und damit die bürgerlichen Zuschreibungen zu Studium und Studenten genutzt, um den, auch mir, unangenehmen Verdacht unregelter körperlicher Gewaltausübung auszuräumen.

Diese Ausgrenzung aus dem >anständigen< (Wettkampf-)Sport ist aber eher ein Problem der Außen-sicht.

Das Verhältnis zur eigenen Aggressivität muss zum einen schon zu Anfang der Kampfsportkarriere bearbeitet werden; vielleicht benennen die Interviewten deshalb keine großen Schwierigkeiten damit⁵. Zum anderen scheinen die Reaktionen ihres Trainingsumfeldes auf ihr Geschlecht die größeren Schwierigkeiten zu bieten; einige der Interviewten sprechen von einer ungewollten >Schonung< durch Sparingspartner (Channon, 2014, S. 100). Das rührt vielleicht daher, dass Frauen keine sozial anerkannte >Männlichkeit< durch gewonnene Kämpfe gegen Männer erwerben; ganz im Gegenteil, eher wird der unterlegene Mann von seinen Geschlechtsgenossen abgewertet (Dreyhaupt, 2019, S. 6f).

Schlimm genug. Aber wollen Frauen überhaupt als soziale Männer betrachtet werden?

4 Was wollen Frauen vom Kampfsport?

Zitat meiner thaiboxenden Schwägerin: „Es macht einfach Spaß“!

Was mich am Kampfsport allgemein fasziniert hat war die Tatsache, dass ich mit dem Anziehen des traditionellen Karate-Trainingsanzugs (Gi) ganz neuen Wertmaßstäben ausgesetzt war, die die Geschlechtsidentität komplett ignorierten. Was sich, alles in allem, sehr entlastend anfühlte.

Das Konzept der Oevermann'schen *Deutungsmuster* führt in eine Perspektive, die einen tieferen Blick auf Partizipationswünsche entwirft.

„Krisen, - auf Akteurs- wie auf Strukturebene - erweisen sich in dieser Theorie als entscheidendes Element sozialen Handelns. Gesellschaftliche Institutionen schaffen das selbstverständliche Verhältnis der Akteure zur sozialen Welt. Jedoch verblasst im Fall der Krise die Geltungskraft der Institutionen und der diese stützenden kollektiven Deutungen. In der Konsequenz entstehen auf Akteursebene entweder emergente Deutungsmuster, oder alte Muster werden modifiziert.“

(Müller, 2011, S. 34)

Das führe ich hier an, weil m.M.n. das Heraustreten von Frauen aus ihren traditionellen Rollenmodellen

- zum einen als Reaktion auf ein Ungenügen am bestehenden Rollenmodell für die eigene Lebensführung verstanden werden kann; und zum anderen
- durchaus krisenabwehrende Haltungen und Handlungen zum Schutz privilegierter Handlungs- oder Rückzugsräume auslösen kann.⁶

⁵ Bereits in den ersten Trainingsstunden zeigt sich, wie weit ein/e Anfänger/in sich an Regeln der Aggressionseingehung halten kann; gelingt dies dauerhaft nicht, wird im schwersten Fall mit Ausschluss sanktioniert.

⁶ Dunning, 1999 führt Beispiele auch für eine Geschlechtersegregation in Hockey, Soccer (Fussball) und den dazugehörigen Veranstaltungen an.

Neben dem Fitness-Aspekt oder der häufig genannten verstärkten Selbstsicherheit (Dorny, 2022, Abdrabo, 2022) wird auch der (von einer Interviewpartnerin so genannte) Aspekt des >full-on< genannt (Channon, 2017, S. 29); der vollständige körperliche Einsatz bis zur Erschöpfung (>Auspowern<). Auch die von Schmechel, 2022 angesprochene >Schonungslosigkeit<⁷, die den männlichen Körper in seine soziale Rolle einbindet, verlangt das MACS-Training von allen Teilnehmenden.

Turelli (Rodrigues et al., 2024) berichtet über eine Unterwerfung unter einen autoritativen Trainingsstil als Karateka (als einziges Mädchen), der von ihr Schmerzunterdrückung und die Missachtung körperlicher Einschränkungen einforderte. Das verursachte ihr, abgesehen von den körperlichen Schmerzen, zwar diffuses Unbehagen, da sie aber viele positive Erfahrungen mit dem Training verband - nicht zuletzt der Stolz darauf, alle Härten auszuhalten⁸ - blieb sie dabei.

Blutblasen an den Füßen und blaue Flecke aus dem Karate, Hautabschürfungen (>Mattenbrand<) aus dem Jiu-Jitsu und z.B. Muskelfaserrisse sind gängige Begleiterscheinungen von Kampfsporttraining.

Auch der Aspekt verstärkter Selbstfindung kann eine Rolle spielen:

„The more I get into (kickboxing), the more I know myself, understand and appreciate myself, have more self-confidence that isn't just external.“

(Channon, 2017:30)

Gerade für die >modernen< MACS wie MMA greift wohl eher das Interesse daran, einer speziellen Gruppe mit eigenen Ritualen und Verhaltensweisen anzugehören.

Der Sport, besonders der mit asiatischem Hintergrund, stellt eine Laborsituation dar, in die man sich hineinbegibt, in ihr neue Verhaltensweisen lernen muss um in ihr zu prosperieren, und sie wieder verlässt. Die gemachten Erfahrungen können in intellektuellen und seelischen Verarbeitungsformen nachwirken; der Übertrag der dort als erfolgreich gelernten Verhaltensweisen ist im Alltag aber nur unter Schwierigkeiten anwendbar. Z.B. ist Gehorsam gegenüber Autoritäten nicht in jedem Fall angebracht; auch bedingungslose Disziplin, unhinterfragtes Senioritätsprinzip und die Geringachtung der eigenen Gesundheit etc. können in der Erwerbsarbeit oder im sozialen Umgang zu Nachteilen führen⁹.

Mein sozialer Lerneffekt bestand darin, mich erfolgreich gegen die Trainingsaufgaben von Thaiboxtrainern durchzusetzen, um meine Gesundheit zu schützen.

Abgesehen von der Arbeit am eigenen Körper, die auch zu einem Sich-Selbst-Empfinden im Training führt, ist der Schlüssel wohl in einem Konglomerat aus physischen Veränderungen, sozialer Einbindung sowie (auch dadurch) eingelöster bürgerlicher Versprechen zu finden. Z.B. „Erfolg durch Anstrengung“ wird leicht nachvollziehbar im Sport eingelöst (von schulischen Sportversagern und Doping soll hier abgesehen werden).

⁷ Das extrinsisch induzierte Ungenügen am eigenen Körper beinhaltet die Gefahr der gesundheitsgefährdenden Selbstoptimierung von Bodybuilding bis zu Magersucht. Die intrinsische Belohnung durch Erreichen des Ideals wird zwangsläufig immer weiter hinausgeschoben.

⁸ Dass Kampfsportler anders mit Schmerzen umgehen als Breitensportler, stellte eine Studie des Bochumer Bergmannsheils fest: Dirkwinkel, 2008.

⁹ Man denke an gewerkschaftliche Proteste oder Mobbing.

5 Möglichkeiten

Allein schon das immer häufigere Auftreten von Frauen mit guten kämpferischen Fähigkeiten im Wettkampf sorgt für eine stetige Unterwanderung geschlechtsspezifischer Stereotype.

Für das MMA kommt Dreyhaupt zu dem Schluss, dass die direkte körperliche Konfrontation in der Kampfsituation Frauen sowie Männern Erfahrungen ermöglicht, die eine Neubewertung vom Bezug auf den eigenen Körper nahelegen. Z.B. das Konstrukt vom >starken < gleich körperlich überlegenen Geschlecht wird fragwürdig, wenn ein Mann einen Sparringskampf gegen eine Frau verliert.

Auch schon der Muskelzuwachs kann die Grenzen der selbst erfahrenen Weiblichkeit und Selbst-Wirkmächtigkeit für Frauen deutlich verschieben.

Seit Regina Halmichs Auftreten in Spitzenunterwäsche beim Wiegen wird die Ausstellung der eigenen Weiblichkeit -- in Halmichs Fall zusammen mit muskulös durchtrainiertem Körperbau -- auch zu einer Form, mediale Aufmerksamkeit zu bekommen und damit Einnahmen zu sichern. Dazu kommt ein spielerischer Umgang mit Geschlechtsrollenklischees. Die Geschlechtszugehörigkeit mit übertrieben weiblichen Attributen darzustellen, ist eine der Möglichkeiten, auf das eigene Geschlecht hinzuweisen, statt in einer sozialen Demuthaltung zu verharren oder, dem Rollenklischee der (männlichen) Wehrhaftigkeit angepasst, äusserlich besonders maskulin aufzutreten¹⁰.

Der Boxrock ist nur ein Beispiel. Rosa Gis im BJJ oder rosa Boxhandschuhe sind auch eine Möglichkeit, sich ironisch von den zu erfüllenden Klischees zu distanzieren und sie gleichzeitig auszustellen. Auch wenn diese Möglichkeit von den Interviewten nur dann als ironisch angesehen wird, wenn die so auftretenden Frauen sich durch kämpferische Fähigkeiten beweisen¹¹, gewinnt gerade damit das Zusammenfügen von >typischer< Weiblichkeit und männlich konnotiertem bzw. definiertem körperlichem Kämpfen eine neue Passung. Channon und Phipps zeigen, wie der Umgang mit dem offensiven Darstellen oder Herunterspielen der eigenen Geschlechtszugehörigkeit zum Teil des Selbstbilds wird, das jede der befragten Frauen von sich selbst entwirft. Damit hat die Teilnahme an den MACS einen ganz klar emanzipativen Charakter, da jede Teilnehmerin sich ihren Entwurf praktisch zwangsläufig selbst erarbeiten muss.

Mit diesem Fazit, Kampfsport als emanzipatorisches Moment für Frauen, will ich für einen neu ausgerichteten Blick auf weibliche Kämpferinnen sorgen. Den bisherigen, medial vermittelten und auch wissenschaftlichen Blick, der sich um körperliche Gewaltausübung zentrierte, habe ich damit hoffentlich um eine neue, erweiterte Sichtweise ergänzt.

¹⁰ Z. B. Tätowierungen, abasierte Haare, keine weibliche Kleidung tragen (Dreyhaupt, 2019)

¹¹ weil es sonst eine peinliche Übertreibung wäre (Channon, 2017).

Quellenverzeichnis

- Abdrabo, D. (2022, 06). Sie bekommen durch den Sport eine ganz andere innere Haltung [Vereinsleben.de]. www.vereinsleben.de/neuigkeiten/7/2022-06-03-sie-bekommen-durch-den-sport-eine-ganz-andere-innere-haltung
- Akemeyer, T. (2000). *Zeichen, Körper und Bewegung—Aufführungen von Gesellschaft im Sport*. Freie Universität Berlin.
- Binhack, A. (1998). *Über das Kämpfen* (Bd. 768). Campus Verlag.
- Bourdieu, P. (1986). Historische und soziale Voraussetzungen des modernen Sports. In G. Hortleder & J. Gebauer (Hrsg.), *Sport—Eros—Tod* (Bd. 1335, S. 91–112). edition suhrkamp.
- Bowman, P. (2020). In toxic hating masculine: MMA hard men and media representation. *Masculinities in Martial Arts and combat Sports an Interdisciplinary Issue, Sport in History*, 40(3), 395–410.
- Channon, A. (2014). „Do you hit Girls“? Some Striking Moments in the Career of a Male Martial Artist. In R. Sánchez-García & D. C. Spencer, *Fighting Scholars Habitus and Ethnographies of Martial Arts and Combat Sport* (S. 95–110). Anthem Press.
- Channon, A., & Phipps, C. (2017). Pink Gloves still give Black Eyes. *Martial Arts Studies*, 3 (January), 24–37.
- Dirkwinkel, M., Gralow, I., Colak-Ekici, R., Wolowski, A., Marziniak, M., & Evers, S. (2008). The influence of repetitive painful stimulation on peripheral and trigeminal pain thresholds. *sciencedirect*, 273(1–2), 108–111.
- Dorny, J. (2022, 06). *I know what I am capable of* [Vereinsleben.de]. www.vereinsleben.de/neuigkeiten/7/2022-06-03-i-know-what-i-am-capable-of
- Dreyhaupt, N. (2019). Das emanzipatorische Potential der Mixed Martial Arts. Eine soziologische Untersuchung zu Körper und Geschlecht im Kampfsporttraining. *Journal of Martial Arts Research*, 9(2), 9. https://doi.org/10.15495/ojs_25678221_22
- Dunning, E. (1999). *Sport matters*. Routledge.
- Dušek T. (2001). Influence of High Intensity Training on Menstrual Cycle Disorders in Athletes. *Croatian Medical Journal*, 42(1), 79–82.
- Ennigkeit, F., & Urban, L. (2017). Zum Zusammenhang von Kampfsport und sozialem Geschlecht. In S. Körner & L. Istas (Hrsg.), *Martial Arts and Society. Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Kampfkunst, Kampfsport und Selbstverteidigung* (Bd. 266, S. 225–238). Edition Czwilina Feldhaus Verlag GmbH & Co. KG.
- Heitmüller, U. (1994). Darf eine Frau boxen? In *STERN*, 21, 127–128.
- Meinhardt, B. (1996). *Boxen in Deutschland*. Rotbuch Verlag.
- Metzinger, Th. (2005). *Die Selbstmodell-Theorie der Subjektivität: Eine Kurzdarstellung in sechs Schritten*. Satzweiss.com.
- Mittelstrass, J. (2016). Praxeologie. In *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie: O-Ra* (2. Aufl., S. 424). J. B. Metzler.
- Müller, M. (2011). *Sozialpolitische Innovationen—Zum Konflikt von Strukturen und Deutungsmustern*. VS Verlag.
- Pace, S. (2012). Writing the self into research: Using grounded theory analytic strategies in autoethnography. In McLoughlin & Lee Brian (Hrsg.), *Creativity: Cognitive, Social and Cultural Perspectives, Special Issue*, 1–15.
- Palzkill, B. (1991). *Bewegungs(t)räume Frauen und Sport*. Frauenoffensive.
- Pille, T. (2003). *Die Inkorporierung gesellschaftlicher Normen*. Oldenburg.
- Reemtsma, J.-P. (1997). *Mehr als ein Champion Über den Stil des Boxers Muhammad Ali*. Rowohlt.
- Rodrigues, A. L. C., Turelli, F. C., & Kirk, D. (2024). Fighting like a Girl Towards a critical Pedagogy of Martial Arts. *Kampf- Und Bewegungskünste*, 25.
- Sánchez Garcia, R., & Spencer, D. C. (2014). Introduction: Carnal Ethnography as Path to Embodied Knowledge. In R. Sánchez Garcia & D. C. Spencer (Hrsg.), *Fighting Scholars Habitus and Ethnographies of Martial Arts and Combat Sports* (S. 1–18). Anthem Press.
- Schmechel, C. (2022). *Auspowern und Empowern*. transcript.
- Staack, M., & Grybos, N. (2020). Geschlechter-Konstruktionen in Kampfsport-Trainings. Ein praxeologischer Vergleich von Mixed Martial Arts und Karate. In J. Conrads & J. von der Heyde (Hrsg.), *Bewegte Körper—Bewegtes Geschlecht* (Bd. 4, S. 37–54). Verlag Barbara Budrich.
- Wacquant, L. (2008). The Body, the Ghetto and the Penal State. *Qualitative Sociology*, 32, 101–129. <https://doi.org/10.1007/s11133-008-9112-2>
- Wacquant, L. (2022). *Body & Soul Notebooks of an Apprentice Boxer*. Oxford University Press.
- Wuttig, B. (2020). Proxemische Irritationen von Geschlecht in der Neuen Tanz-Improvisation. Zum Verhältnis von Habitus und körperlicher Materialität. In J. Conrads & J. von der Heyde (Hrsg.), *Bewegte Körper - Bewegtes Geschlecht Interdisziplinäre Perspektiven auf die Konstruktion von Geschlecht im Sport* (Bd. 4, S. 145–158). Verlag Barbara Budrich.
- Young, I. M. (1980). Throwing like a girl: A phenomenology of feminine body comportment motility and spatiality. *Human Studies*, 3(1), 137–156. <https://doi.org/10.1007/BF02331805>